

Lehre und Forschung

Taylan Yildiz, Frank Gadinger und Sebastian Jarzebski

Das narrative Element des Politischen: Überlegungen zu einer Poetologie des Wissens in der Politikwissenschaft

1. Einleitung

Nach allgemeiner Auffassung besteht die zentrale Funktion von Politik darin, kollektiv verbindliche Entscheidungen herzustellen und sie administrativ umsetzbar zu machen. Politik operiert damit an der Schnittstelle zweier Sphären. Einerseits muss sie normative Zielvorgaben festlegen. Dabei ist sie vor allem auf Kontroversen und Verständigungen über gemeinwohlorientierte Zukunftsvisionen angewiesen. Zugleich muss sie aber auch eine praktische Arbeit vollbringen und die Möglichkeitshorizonte der konkurrierenden Visionen an bestehenden Reglementierungen ausrichten. Hat man sich etwa auf die „Notwendigkeit“ einer bestimmten Maßnahme geeinigt, geht es schließlich darum, die politische Praxis so zu ändern, dass sich die ausgehandelten Zielvorgaben auch annäherungsweise realisieren können.

Dass Politik eine Interventionsleistung ist, die zwischen der kollektiven Aushandlung normativer Zielvorgaben und praktischer Umsetzungsmöglichkeiten operiert, wird in der Politikwissenschaft kaum bestritten. Allerdings existieren in der Disziplin teilweise radikale Unterschiede in der Auffassung, was diese beiden Sphären kennzeichnet und wie sich ihr Verhältnis zueinander strukturiert. Traditionell orientiert sich die Politikwissenschaft in dieser Frage an der Differenzierung von *subjektiv* und *objektiv*, die aus der philosophischen Reflexion des Leib-Seele-Problems stammt und durch die Ausformung des cartesianischen Dualismus (Beckermann 2011; Searle 2006) in normative und empirische Forschungsansätze ausdifferenziert wurde. Dabei wird das Verhältnis dieser Differenzkategorien meist als ein kausales konzipiert: Das Subjektive etwa, so die verbreitete Vorstellung, übe insbesondere über die kausale Kraft von Ideen oder sogenannten

belief systems einen messbaren Einfluss auf politische Prozesse aus (Brozus/Take/Wolf 2003: 63-65; Yee 1996).

Narrative Forschungsansätze folgen einer konstitutionslogischen Argumentation, die in der Politikwissenschaft als ein alternatives „Paradigma“ zunehmend Anerkennung findet und entgegen des cartesianischen Dualismus eine fast schon „wesenshafte“ Durchdringung beider Sphären postuliert. Aus dieser Perspektive ist der Versuch einer klaren Grenzziehung zwischen Subjekt und Objekt ebenso fragwürdig wie ihre kausale Anordnung, insofern hier weder eine eindeutige zeitliche Abfolge noch eine unabhängige Existenz vorausgesetzt werden kann. Mit dem Begriff des *enacted narrative* lässt sich dies gut veranschaulichen. Während Narrative auf den ersten Blick dem Subjektiven zuzuordnen sind, legt ein näherer Umgang mit ihrer „kausalen“ Kraft die Vermutung nahe, dass es sich hier eher um einen zirkulären und vielfach gebrochenen Prozess des „Praktisch-Werden(s) von Erzählungen“ handelt (Koschorke 2012: 23; siehe hierzu auch Cziarnawska 2004: 3-6; Gadinger/Jarzebski/Yildiz 2014): „Man kann diesen Mechanismus“, so Albrecht Koschorke (2012: 24 f.) weiter,

„in das Bild eines Stoffwechsels kleiden, in dem Kollektive sich bestimmte Selbst- und Welterzählungen einverleiben und zur zweiten Natur machen [...], während sie umgekehrt naturhaft gewordene semiotische Artefakte aus dem Bestand des kulturellen Gedächtnisses herauslösen und gewissermaßen entmaterialisieren. In diesem Auf- und Abbau erzählerischer Konstruktionen entsteht die Welt sozialer Tatsachen immer neu und bleibt andererseits für die jeweiligen Bewohner immer gleich selbstverständlich, auch wenn ihre Elemente im Lauf der Zeit ausgetauscht werden.“

Die Frage, wie Möglichkeitshorizonte erschlossen und in die Bestimmung politischer Richtungsentscheidungen überführt werden, wird damit zu einer Frage erzählerischer Kompetenzen. Methodisch schließt sich diese Überlegung an Frank Nullmeiers (2003: 211) Versuch an, sich über interpretative und textanalytische Verfahren „der Herstellung kollektiver Verbindlichkeit als Zentralmoment des Politischen zu nähern“. Anders als Nullmeier aber beziehen Narrativansätze ihre konzeptionellen Anleihen nicht aus der Sprachwissenschaft, sondern aus der Literatur- und Kulturwissenschaft (Bal 2009; Koschorke 2012; Martínez 2011). Welche Folgen daraus für die politikwissenschaftliche Forschungspraxis erwachsen, ist Gegenstand des vorliegenden Beitrages. Dazu soll zunächst die methodologische Perspektive skizziert werden, die sich als eine *Poetologie des Wissens* beschreiben lässt. Darauf aufbauend wird eine kurze Einführung in die *narrative Analytik* vorgelegt, in der die zentralen methodischen Kategorien umrissen wer-

den. Im Fazit wird der Ansatz in die aktuellen Theoriedebatten der interpretativen Politikforschung eingeordnet.

2. Poetologie des Wissens

Die *Poetologie des Wissens* bezeichnet eine kulturwissenschaftliche, an der Nähe von Literaturtheorien angesiedelte Betrachtungsweise, die sich weniger für die Wahrheit oder Richtigkeit des Wissens interessiert, sondern mehr “für die Verfahren und Regeln [...] nach denen sich ein historischer Diskurszusammenhang ausbildet [...] und seine interne Ordnung stabilisiert” (Vogl 2002: 13). Als poetologisch ist sie vor allem deshalb zu bezeichnen, weil sie sich als eine “Lehre von der Verfertigung der Wissensformen” auf die schöpferischen Momente des Sozialen fokussiert und dabei auch in Rechnung stellt, dass das Erzählen stets diverse „Textgattungen und Diskurse durchquert“ (ebd.: 13, 15).

Die politikwissenschaftliche Relevanz der Poetologie deutet sich insbesondere in der Annahme an, dass das Politische “unmittelbar szenisch organisiert” ist (Vogl 2002: 20). Ähnlich argumentiert Marcus Llanque (2014: 9), wenn er darauf verweist, dass „das narrative Element ein Strukturmerkmal des Politischen selbst“ ist. Damit verweist die Poetologie auf die konstitutive Rolle des Fiktionalen in der Aushandlung kollektiv verbindlicher Entscheidungen. Denn die Bestimmung dessen, was möglich, erwünscht und realisiert werden soll, setzt an der Kontingenzt der Welt an und ist nicht nur auf narrative Darstellungsmodi angewiesen. Sie vermag darüber hinaus eine Unruhe zu erzeugen, die jederzeit politisch virulent werden kann. In der Konkurrenz möglicher Welten sind Legitimitätskämpfe enthalten, die das Politische ebenso wie die Institutionen und Praktiken der Politik in Bewegung halten.

Die Poetologie weist damit große Ähnlichkeiten zum Begriff der *Wissenspolitik* auf (Nullmeier 2013; Rüb 2006), rückt aber auch in wichtigen Punkten von ihm ab. Gemeinsam ist ihnen etwa das Interesse an einer “Form menschlichen Handelns, die in eine bestehende Macht- und damit Wirklichkeitskonstellation neue ‚Wirklichkeiten‘ einführt und dadurch den Status Quo herausfordert” (Rüb 2006: 345). Damit wird beiderseits eine Sichtweise des Wissensbegriff hinterfragt, die lange Zeit auch in der Politikwissenschaft dominant war. Ging man bisher davon aus, dass unter Wissen allein die gelungene und irrtumsfreie Abbildung der Wirklichkeit im kognitiven Wahrnehmungsapparat des Menschen verstanden werden könne, geht es beiden Forschungsperspektiven darum, dass das Wissen auch performative Funktionen erfüllt; also imstande ist, in das, was es abzubilden versucht, zu intervenieren.

Damit stellt der *linguistic turn* eine gemeinsame Basis dar, die eine Hinwendung zu sprachlichen Formen der Verbindlichkeitserzeugung begründet (Llanque 2014). Mittels der Sprache, so die leitende Prämisse, vermögen Akteure Ordnung zu erzeugen und das stetige Fließen von Raum und Zeit zu stabilisieren. Hierzu schreibt Herbert Gottweis (2003: 125) aus der Perspektive der post-positivistischen Policy-Forschung:

„Regierungsprogramme, politische Ansprachen, oder Parteiprogramme sind Beispiele aus der Politik für den Versuch, Ordnung zu erzeugen, Sinn, Orientierung und Kohärenz inmitten der oft verwirrenden und widersprüchlichen Realität des politischen Alltags zu schaffen. [...] Wenn ich davon spreche, dass durch Schreiben und Einschreiben politische Wirklichkeit konstituiert wird, meine ich damit einen Prozess, der sowohl sprachlich ideelle als auch materielle Qualitäten hat.“

Die Poetologie weicht allerdings von der Wissenspolitologie dort ab, wo das strategische Moment der Weltveränderung fast schon überzeichnet wird. Mit dem Begriff der Wissenspolitik wird schließlich ein strategisches Handeln fokussiert, das zwar angesichts der Existenz konkurrierender Eliten sinnvoll ist und auch im Einklang mit der pluralistischen Verfasstheit moderner Demokratien steht, aber letztlich dazu tendiert, das Mögliche (bzw. Kontingente), das im Begriff der Wissenspolitologie angelegt ist,¹ auf die Existenz alternativer Funktionseliten zu reduzieren. Träfe dies zu, wäre die Welt *nur* deshalb kontingent, weil bereits formierte Konkurrenzeliten alternativen Politikentwürfen folgten, aber aufgrund ihrer unausgeschöpften Machtpotenziale noch nicht an die Schaltstellen der Politik gelangt sind, um ihre Verwirklichung auch gezielt vorantreiben zu können. Das Problem besteht hier vor allem darin, dass damit noch offen gelassen wird, wie diese alternativen Entwürfe überhaupt in die Welt kommen und sich im Zuge politischer Kontroversen verändern.

Am *Zeitbegriff* lässt sich deutlich machen, wie die Poetologie diese Forschungslücke schließen kann. Zeit ist eine entscheidende Kategorie, insofern jedes politische Anliegen einer eigenen Zeitordnung bedarf, die es erlaubt, politische Probleme auf ihre vorausliegenden Entstehungskontexte hin zu befragen und entsprechende Möglichkeitshorizonte festzulegen. Allerdings ist Zeit für die Poe-

1 So leitet Rüb (2006: 345) seinen Beitrag zur Wissenspolitologie nicht zufällig mit den Worten ein, dass die „Wirklichkeit der Politik eine Politik mit ‚Wirklichkeiten‘ ist“ (Hervorhebung der Autoren). Der Plural deutet hier die Bedeutung von Kontingenz und die Unmöglichkeit der Vereinheitlichung der Perspektiven an. Sie geht, wie Rüb später (2006: 350) andeutet, von der „Prämisse der Pluralität, Wählbarkeit und Kontingenz allen Wissens“ aus.

tologie kein empirisch-linearer und messbarer Begriff, sondern eine imaginäre Größe, die ein ständiges Hin- und Her-Bewegen in verschiedenen Zeitdimensionen erlaubt. Ausgangspunkt ist hier, wie Koschorke (2012: 203) schreibt, die Erkenntnis, dass „die individuelle Erfahrung von Menschen nicht mit der physikalisch messbaren Zeit in Einklang zu bringen ist“:

„Menschliche Geschichte vollzieht sich demnach nicht nur *in* der Zeit, sie ist keine bloße Ereigniskette im Takt einer auf ewig festgelegten chronometrischen Ordnung, sondern bringt ein vielfach gegliedertes Zeituniversum mit seinen Übergängen, Abrissen, Sprüngen, Wiederholungen, Dehnungen und Beschleunigungen hervor. In dieser *kulturellen Modellierung von Zeit* wirken Techniken und symbolische Verfahren zusammen, so dass Praxis und Wissen immer neu aufeinander abgestimmt werden müssen.“

Für Narrativansätze sind es hauptsächlich erzählerische Techniken und Verfahren, die die *kulturelle Modellierung von Zeit* ermöglichen. Damit wird der *linguistic turn* durch ein Modell der narrativen Organisation des menschlichen Weltzugangs ergänzt und präzisiert (Koschorke 2012: 10; Gadinger/Jarzebski/Yildiz 2014). Da nun auch die Politik als gesellschaftliches Ordnungs- und Interventionsprojekt ohne derart verdichtete Zeitbewegungen kaum denkbar ist, liegt es nahe, dass auch Prozesse der politischen Verbindlichkeitsherstellung aus einer entsprechenden Perspektive betrachtet werden. Denn immer dort, wo politische Probleme und Lösungsstrategien verhandelt werden, sind die Akteure dazu gezwungen, in der Zeit zu springen, das Vergangene nach Ursachen abzufragen und das Künftige in Szenarien zu zerlegen, um so Aussagen über die Handlungsalternativen in der Jetztzeit gewinnen zu können. Dazu schreibt auch Eva Horn (2014: 22 f.):

„Ein Wissen von der Zukunft, ebenso wie eine Verständigung über sie, ist nicht möglich ohne Rückgriff auf Erzählungen, die von der Zukunft aus auf die Gegenwart ‚zurückblicken‘ oder die aus der Kenntnis bisheriger Verläufe eine Voraussage über das Kommende extrapolieren. Solche Narrative strukturieren die Art und Weise, wie wir Künftiges antizipieren, planen, aber vor allem auch zu verhindern suchen. Das Verhältnis zur Zukunft ist daher nicht denkbar ohne Metaphern, Visionen oder hypothetische Szenarien möglicher künftiger Welten“.

3. Narrative Analytik

Im Zentrum der narrativen Analytik stehen, wie das Zitat von Eva Horn andeutet, vor allem *Metaphern*, *Rollen* und *Plots*. Zusammen bilden sie eine *Verfahrenstechnik der narrativen Realitätskonstruktion* (siehe zuletzt Gadinger/Jarzebski/Yildiz 2015: 15 f.), deren Rekonstruktion stichhaltige Anhaltspunkte für die kollektive Strukturierung politischer Möglichkeitsräume liefert.

Ausgangspunkt von Narrativanalysen ist häufig die *Identifikation von Leitmetaphern*, die als semantisch offene Bezugsrahmen über kognitive, normative sowie dialogische Kräfte verfügen. Ihre kognitive Funktion wird dort erkennbar, wo über politische Ereignisse gesprochen wird, die nicht ins Auge fallen können. Durch die bildhafte Übertragung von Sinn werden selbst hochkomplexe Sachverhalte zu einem geringen Kognitionsaufwand wahrnehmbar und können damit in den kommunikativen Beziehungen auch gezielt angesprochen werden. Aus diesem Grund werden aktuelle Krisen beispielsweise oft als Krankheiten beschrieben, insofern gerade solche körperbezogenen Verbildlichungen dafür geeignet sind, ein alltagsweltliches Wissen aufzurufen und so die Legitimität bestimmter Handlungsmöglichkeiten zu untermauern. Am Beispiel der gewaltsamen Unruhen in London 2011 konnten wir in unserer Forschung beispielsweise zeigen, wie die Metapher einer „broken society“ von konservativen Kräften unter der Führung von David Cameron genutzt wurde, um restriktive Sicherheitsmaßnahmen zu legitimieren, während Protestierende daraus einen moralischen Appell ableiteten, den brüchig gewordenen Gesellschaftsvertrag zu erneuern (Gadinger/Jarzebski/Yildiz 2014). Da Metaphern als „mentale Konzepte“ (Lakoff/Johnson 2011) damit stets auch auf die Vorstellungswelt der Akteure einwirken, geht ihre kognitive Funktion meist dazu über, normative Kräfte freizusetzen; wenn etwa die Krankheit als Zustandsbeschreibung die Suche nach „heilenden“ oder „rettenden“ Maßnahmen in Gang setzt, wie zuletzt im Kontext der Griechenland-Krise geschehen. Dabei werden politische Lösungswege „in einem Assoziationsraum des Natürlichen und Unabänderlichen verortet“, so dass dem „Beobachter eine schmerzhafteste Therapie als einzige Lösung“ erscheint (Markwardt 2015).

Metaphern ringen aber nicht nur um Suggestion. Sie können auch eine dialogische Kraft entfalten, zumal die kognitiven und normativen Funktionen jederzeit scheitern können, so dass über politische Probleme und Lösungsstrategien immer wieder neu gestritten werden muss. Ob das nun an der Kontingenz der Welt oder an der Unabgeschlossenheit von verbildlichenden Weltbeschreibungen liegt: In beiden Fällen können sich Metaphern funktional so ausrichten, dass sie einen Rahmen zur kommunikativen Bewältigung von Deutungskonflikten bilden und

damit politische Kontroversen strukturieren können. Allerdings ist hier zu beachten, dass mit Dialog nicht notwendigerweise eine Gesprächssituation gemeint ist, die allein dem „zwanglosen Zwang des besseren Arguments“ folgen würde. Dialog meint hier vielmehr eine kommunikative Beziehung, in der sich die streitenden Parteien nicht vollständig ignorieren können und deshalb dazu tendieren, eine gemeinsame Sprache zu bemühen, die ihnen den strukturierten Austausch ihrer Argumente ermöglicht: Worin liegt die Krankheitsursache und welche Heilmethoden sind letztlich vielversprechend?

Die spezifische Ausformung der Leitmetaphern lässt in einem zweiten Analyseschritt auch Rückschlüsse auf die Rollenmuster zu, die politisch konstruiert werden. Wenn im Kontext der Krankheitsmetaphorik etwa gesagt wird, dass Griechenland die Hausaufgaben machen müsse – was der Aussage gleich kommt, dass zuerst die Medizin einzunehmen ist, bevor die Therapie auch fortschreiten könne –, wird einerseits die Unfähigkeit Griechenlands unterstrichen, sich selbst zu heilen. Andererseits werden die Fordernden und ihre „Rettungspolitik“ zu einer pädagogisch-moralischen Größe stilisiert, wodurch ein resilientes Machtverhältnis erzeugt wird. Über die Zuweisung von Rollen werden dem Diskurs also stets moralische Wertungen eingepflanzt, die das Publikum darüber informieren, was die „notwendigen“ Veränderungen sind, wer sie initiiert und wer sie letztlich blockiert. Dies weist darauf hin, dass auch in der Politik verschiedene Rollen wie die klassische Heldin, der fiese Schurke, die Intrigantin oder der heimliche Verräter benutzt werden, die sich meist an den Genres der Literatur und des Films orientieren.

Das Zusammenspiel von Metapher und Rollenmuster lässt schließlich die Dimension der Zeitlichkeit erkennen, in der die Politik stets eingebettet ist. Denn ohne kulturelle Modellierung der Zeit ist es, wie oben angemerkt, nicht möglich, die Zielrichtungen und Möglichkeitshorizonte der Politik festzulegen. Die dazugehörige narrative Praktik ist die der *erzählerischen Konfiguration*, die eine Sequenzierung kontingenter Erfahrungen erlaubt (Bal 2009: 8). So lassen sich singuläre Vorfälle in Beziehung setzen und den vereinzelt Eindrücken „eine historische Tiefe und Kohärenz“ (Gadinger/Jarzebski/Yildiz 2014: 73) verleihen. Gelingt die Konfiguration, wird aus einem Neben- und Nacheinander ein handlungsstiftendes „Wegeneinander“ (Koschorke 2012: 75). Das narrative Spiel mit Ursachen und Lösungen (oder respektive mit Verursachern und Erlösern) ist zwar auf unterschiedliche Weise denkbar. Derzeit scheint sich aber nicht zuletzt durch die Dominanz der Krankheitsmetaphorik ein politisches Kausalitätsdenken auszubreiten, das mit allegorischen Bildern von drohenden Untergängen operiert und dadurch einer Rechtfertigungsfolie Legitimität verleiht, die ein permanentes Han-

deln in Ausnahmeständen als alternativlos erscheinen lässt. Diese Problematik wird in der Politikwissenschaft derzeit unter dem Begriff der Postdemokratie verhandelt. Aus poetologischer Perspektive ist hier danach zu fragen, auf welchen narrativen Praktiken die postdemokratische Ordnungsfigur aufruht und welchen sie ihre Genese zu verdanken hat. Auch hier kann die Literaturwissenschaft weiterhelfen, wenn sie wie im Werk von Eva Horn (2014) die narrativen Schritte deutlich macht, die den Weg für die Verwirklichung postdemokratischer Legitimationen bahnen.

4. Ausblick

Die Narrativanalyse steht auf dem philosophischen Standpunkt des Postfundamentalismus (Marchart 2010) und orientiert sich insbesondere an den Prämissen des *linguistic turns*. Sie ist damit der interpretativen Politikforschung zuzuordnen, wie sie sich in der Politikwissenschaft vor allem im Bereich der Internationalen Beziehungen (Franke/Roos 2013) und der Policy-Forschung (Münch 2015) etabliert hat. Allerdings vollzieht sich mit der Narrativanalyse auch ein deutlicher Wandel in der methodologischen Schwerpunktsetzung. Es sind nun weniger die Sprachwissenschaften als die Literatur- und Kulturwissenschaften, die sie motivieren, und weniger die Diskursstrukturen als die narrativen Praktiken ihrer Etablierung, die sie interessieren. Dadurch öffnet sich auch der Fokus auf neue methodische Wege, Narrative in politischen Kontexten zu studieren. Die in diesem Beitrag vorgeschlagene Metaphernanalyse, die in der Politikwissenschaft bis auf wenige Ausnahmen (Hülse 2003; Spencer 2012) kaum angewendet wird, ist hierbei ein möglicher Weg. Filme und Serien als Untersuchungsgegenstände ernst zu nehmen, in denen politische Ereignisse in ihrer Deutung erzählerisch produziert und vermittelt werden, bietet eine weitere, bislang wenig genutzte Möglichkeit für narrativanalytische Anwendungen (Heck/Schlag 2015). Schließlich berührt die Hinwendung zur Politik als Erzählung nicht nur Fragen des Forschungsobjekts, sondern auch der Forschungsstrategie (Biegon/Nullmeier 2014). Erzählungen als eigenständige epistemologische Kategorien zu betrachten, rüttelt zwar unweigerlich am Selbstverständnis einer Disziplin, die ihre Relevanzkriterien von guter Forschung nach wie vor am Maßstab variablenzentrierter Verfahren bezieht. Aber auch hier bietet die Narrativforschung als offenes Forschungsprogramm neue Möglichkeiten für die Politikwissenschaft, wie sich dies im jüngst erscheinenden *Journal of Narrative Politics* zeigt. Die Diskussion um Elizabeth Dauphinees Buch *The Politics of Exile* (2013), in dem sie für ihre Forschung zum Bosnien-Krieg die Form der Erzählung wählt, wird zwar bislang nur zögerlich ge-

führt, könnte jedoch die epistemologischen Debatten früherer Tage zum Verhältnis von Erklären und Verstehen in produktiver Form neu beleben.

Literatur

- Bal, Mieke*, 2009: *Narratology. Introduction to the Theory of Narrative*, 3. Aufl., Toronto.
- Beckermann, Ansgar*, 2011: *Das Leib-Seele-Problem. Einführung in die Philosophie des Geistes*, 2. Aufl., Paderborn.
- Biegon, Dominika/Nullmeier, Frank*, 2014: *Narrationen über Narrationen. Stellenwert und Methodologie der Narrationsanalyse*, in: Frank Gadinger/Sebastian Jarzebski/Taylan Yildiz (Hrsg.), *Politische Narrative. Konzepte – Analysen – Forschungspraxis*, Wiesbaden, 39-66.
- Brozus, Lars/Take, Ingo/Wolf, Klaus Dieter*, 2003: *Vergesellschaftung des Regierens. Der Wandel nationaler und internationaler politischer Steuerung unter dem Leitbild der nachhaltigen Entwicklung*, Opladen.
- Czarniawska, Barbara*, 2004: *Narratives in Social Science Research*, Thousand Oaks.
- Dauphinee, Elizabeth*, 2013: *The Politics of Exile*, London.
- Franke, Ulrich/Roos, Ulrich (Hrsg.)*, 2013: *Rekonstruktive Methoden der Welt-politikforschung. Anwendungsbeispiele und Entwicklungstendenzen*, Baden-Baden.
- Gadinger, Frank/Jarzebski, Sebastian/Yildiz, Taylan*, 2014: *Vom Diskurs zur Erzählung. Möglichkeiten einer politikwissenschaftlichen Narrativanalyse*, in: *Politische Vierteljahresschrift* 55 (1), 67-93.
- Gadinger, Frank/Jarzebski, Sebastian/Yildiz, Taylan*, 2015: *Progressive Politik in pragmatischen Zeiten. Politische Narrative gesellschaftlichen Wandels*, Denkwerk Demokratie, Werkbericht Nr. 6.
- Gottweis, Herbert*, 2003: *Post-positivistische Zugänge in der Policy-Forschung*, in: Matthias Leonhard Maier/Achim Hurrelmann/Frank Nullmeier/Tanja Pritzlaff/Achim Wiesner (Hrsg.), *Politik als Lernprozess? Wissenszentrierte Ansätze in der Politikanalyse*, Opladen, 122-138.
- Heck, Axel/Schlag, Gabi* 2015: „And... Cut!“ *Theoretische und methodische Überlegungen zur Analyse von Filmen in Lehre und Forschung*, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen*, im Erscheinen.
- Horn, Eva*, 2014: *Zukunft als Katastrophe*, Frankfurt a. M.
- Hülse, Rainer*, 2003: *Metaphern der EU-Erweiterung als Konstruktionen europäischer Identität*, Baden-Baden.

- Koschorke, Albrecht*, 2012: Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie, Frankfurt a. M.
- Lakoff, George/Johnson, Mark*, 2011: Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachmetaphern, Heidelberg.
- Llanque, Marcus*, 2014: Metaphern, Metanarrative und Verbindlichkeitsnarrationen: Narrative in der Politischen Theorie, in: Wilhelm Hofmann/Judith Renner/Katja Teich (Hrsg.), Narrative Formen der Politik, Wiesbaden, 7-30.
- Marchart, Oliver*, 2010: Die politische Differenz. Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben, Berlin.
- Markwardt, Nils*, 2015: Im Metaphernsalat der Krise, in: Zeit Online, 28. Juni 2015, <http://www.zeit.de/kultur/2015-06/griechenland-krise-metaphern-sprache> (Stand: 23.07. 2015).
- Martínez, Matias (Hrsg.)*, 2011: Handbuch Erzählliteratur: Theorie, Analyse, Geschichte, Stuttgart.
- Münch, Sybille*, 2015: Interpretative Policy-Analyse. Eine Einführung, Wiesbaden.
- Nullmeier, Frank*, 2003: Sprechakttheorie und Textanalyse, in: Matthias Leonard Maier/Achim Hurrelmann/Frank Nullmeier/Tanja Pritzlaff/Achim Wiesner (Hrsg.), Politik als Lernprozess? Wissenszentrierte Ansätze in der Politikanalyse, Opladen, 211-223.
- Nullmeier, Frank*, 2013 Wissenspolitologie und interpretative Politikanalyse, in: Sabine Kropp/Sabine Kuhlmann (Hrsg.), Wissen und Expertise in Politik und Verwaltung, Opladen/Toronto, 21-44.
- Rüb, Friedbert W.*, 2006: Wissenspolitologie, in: Joachim Behnke/Thomas Gschwend/Delia Schindler/Kai-Uwe Schnapp (Hrsg.), Methoden der Politikwissenschaft: Neuere qualitative und quantitative Analyseverfahren, Baden-Baden, 345-354.
- Searle, John*, 2006: Geist. Eine Einführung, Frankfurt a. M.
- Spencer, Alexander*, 2012: The Social Construction of Terrorism: Media, Metaphors, and Policy Implications, in: Journal of International Relations and Development 15 (3), 393-419.
- Vogl, Joseph*, 2002: Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen, Zürich.
- Yee, Albert S.*, 1996: The Causal Effect of Ideas on Policies, in: International Organization 50 (1), 69-108.

Korrespondenzanschriften:

Dr. Taylan Yildiz
Lehrstuhl für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt „Politisches System der
Bundesrepublik Deutschland und moderne Staatstheorien“
Institut für Politikwissenschaft
Universität Duisburg-Essen
Lotharstrasse 65
47057 Duisburg
E-Mail: taylan.yildiz@uni-due.de

Dr. Frank Gadinger
Head of Research Unit 4 "Paradoxes and Perspectives of Democratisation"
Käte Hamburger Kolleg / Centre for Global Cooperation Research
Schifferstraße 196
47059 Duisburg
E-Mail: gadinger@gcr21.uni-due.de

Sebastian Jarzebski, M. A.
NRW School of Governance
Institut für Politikwissenschaft
Universität Duisburg-Essen
Lotharstraße 53
47057 Duisburg
E-Mail: sebastian.jarzebski@uni-due.de

